

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Vorwärts!

Angesichts der schmachvollen Bedrohungen, die gegen die Sozialdemokratie besonders in letzter Zeit geschleudert wurden; angesichts der neuen Gefahren, die für uns in naher Aussicht stehen, ist es um so mehr Pflicht jedes Parteigenossen und jedes ehrlichen Mannes, die sozialistische Presse zu unterstützen.

Wenn man versucht, uns in Acht und Bann zu thun, wenn man uns sozusagen in die zweite Klasse des Staatsbürgerstandes versetzen will, dann erheischt solch ungeheures Unrecht, welches den Sozialdemokraten von Oben geschieht, eine glänzende Rechtfertigung von Seiten des Volkes.

Und diese Rechtfertigung kann das deutsche Volk am Besten und Eindringlichsten an den Tag legen, wenn es die sozialdemokratische Presse in der bevorstehenden schweren Zeit mehr noch als früher durch rasche Agitation, durch Schaffen von neuen Abonnenten unterstützt.

Man verbreitet jetzt vielfach und zwar von gewisser Seite in böswilliger Absicht die Nachricht, der „Vorwärts“ werde nach Annahme des Ausnahmegesetzes entweder mit einem Brandartikel selbst sein Eingehen anzeigen oder aber die Polizeibehörde werde ihn verbieten.

Das Erste ist un wahr und das Zweite? Nun — es wird einfach darauf ankommen, ob die Leser des „Vorwärts“ dann mit einer weniger agitatorischen, aber desto lehrreicheren Lektüre zufrieden sein werden.

Dass sie dies sein werden, davon sind wir überzeugt. Die Sozialisten Deutschlands wissen, was sie wollen auch ohne tägliches Wiederholen unserer Grundsätze und Prinzipien. Betrachten wir deshalb die Zeit der Dauer des Ausnahmegesetzes als einen Ruhepunkt in der sozialdemokratischen Bewegung, von welchem aus wir Rückschau halten, ob wir denn auch Alles in richtiger Weise angefangen haben. Stärken wir uns an der Wissenschaft und belehren wir das Volk über Dinge, welche im Drange der Agitation vielfach übersehen worden sind.

Und welche große Auswahl haben wir noch außer denjenigen Programmpunkten, deren Diskussion man nicht durch das neue Gesetz unter Verbot stellt! Volksgesundheitspflege, Lebensmittelversorgung, Sanitätspolizei, Wohnungsfrage, Statistik, Gemeindefragen, Schule, Volkserziehung, öffentliche Sittlichkeit und noch viele derartige Themen, deren Diskussion und Kenntniss dem Volke zu großem Heile dient.

Man zwingt uns durch die Gewalt, abzulassen von einzelnen Bestrebungen, von einzelnen Erörterungen; man führt uns dadurch zu anderer Thätigkeit, ohne daß deshalb das alte Ziel unserm Auge entrückt wird.

Wir werden nicht mehr über unser eigentliches Prinzip, das ist über die direkten Mittel und Wege, durch welche und auf welchen das Volk aus Noth und Elend zu einem bessern Leben und edlerem Streben gelangt, schreiben dürfen, aber wir werden auch nimmermehr im „Vorwärts“ irgendwie gegen dieses Prinzip auftreten, dieses Prinzip verleugnen.

Wenn unsere Parteigenossen und Leser mit einer solchen Haltung zufrieden sein werden, wenn sie unter solchen Umständen ihr Interesse dem „Vorwärts“ durch rege Verbreitung desselben weiter erhalten, dann wird das geistige Band bestehen bleiben, welches diejenigen, die das Beste und Edelste für unser Volk und unser Vaterland erstreben, bisher miteinander verknüpft hat. So soll denn auch ferner unsere Devise sein:

„Vorwärts!“

Discite moniti.*)

Man wird sich der ungeheuren Aufregung entsinnen, in welche unser Fürst Reichskanzler durch das obige, in einem sozialdemokratischen Blatte von ihm gesandene Sprüchlein versetzt ward. Er sah sich im Geiste schon von „dem Messer der Revolution“ und der Schrotbüchse Kobling's“ durchbohrt, und bracht in seiner Exaltation sogar das merkwürdige Kunststück zu Wege, sich nach seinem (hypothetischen) Tode wieder lebendig zu machen, um ein Triumphlied über den auf dem Feld der Ehre erlittenen Opfertod anzustimmen zu können. Hätte der Herr Reichskanzler, statt sich durch die denunziatorisch-entstellten Citate infamer Reptilienblätter in's Hochhorn jagen zu lassen, den Artikel, in welchem das anstößige Sprüchlein vorkam, nur auch noch so flüchtig durchgesehen, so würde er sich viel Angst und gesundheitschädliche Emotionen und dem Reichstag eine nicht gerade erbauliche Scene erspart haben.

Jener Artikel besagte einfach: die Erdolchung Mesenzow's war die naturgemäße Frucht des russischen Regierungs- und Verwaltungssystems, und diejenigen, welche jetzt Deutschland durch die Mittel des Ausnahmegesetzes dieses russische System aufzutreiben wollen, mögen aus diesem Vorgang eine Lehre ziehen. „Vernt, ihr seid gemahnt!“

Zum Glück für Rußland ist man dort weniger abgeneigt, die Lehre zu begreifen und zu beherzigen.

Einige Tage nach dem Tode Mesenzow's wurde in Rußland unter dem Titel: „Tod für Tod“ in hunderttausenden von Exemplaren ein „Manifest der Revolutionäre“ verbreitet, das die begangene That rechtfertigte, weitere Gewaltthaten der Regierung mit Repressalien bedrohte, den Wertzeugen, die sich zur Gewaltthat hergeben, den Tod ankündigte, und zum Schluß — eine Constitution forderte. Dann werde das russische Volk sich beruhigen, vorher nicht.

Aus dieser Forderung einer Constitution ersieht man, daß die russischen „Revolutionäre“, mit denen wir es hier zu thun

haben, nichts weniger als Sozialdemokraten sind, sondern von Haus aus sehr harmlose Liberale, die aber durch die abscheuliche Unterdrückung wild geworden sind, wie weiland unsere liberale Jugend, die weiland ja auch ihren Ludwig Sand und andere „Ritter vom Dolch“ hervorgebracht hat.

Der Ruf nach einer Constitution ist nicht ungehört verhallt. Vor wenigen Tagen wurde dem Czar eine Adelsadresse aus Kijasan überreicht, in der das Verlangen ausgesprochen wird, Kaiser Alexander möge doch Rußland, um ihm Frieden und Zufriedenheit zu geben, „endlich“ durch Gewährung einer Constitution „mündig sprechen“.

In dem merkwürdigen Schriftstück heißt es u. A.: „Sire, der Adel Rußlands ging im Tragen der Opfer, die für das Reich gebracht wurden, allen Schichten der Bevölkerung voran, nunmehr muß derselbe in dem Bestreben, dem Lande verfassungsmäßige Freiheiten zu erringen, der Nation durch ein Beispiel des loyalen zwar, aber gleichzeitig festen und consequenten Willens leuchtend vorangehen. Geben Sie uns eine Constitution, und wir werden die Fundamente des Staates durch keine, wie immer geartete Agitation erschüttern lassen.“

Also Freiheit, damit die erschütterten Fundamente des Staates gesichert werden.

Das hat der russische Adel gelernt. Wenn Fürst Bismarck von den deutschen Sozialdemokraten nichts lernen will, dann lerne er wenigstens von seinen russischen Standesgenossen dort hinten an der asiatischen Grenze.

Der Kampf um's Recht.

Unter diesem Titel hat Dr. Rudolf von Jhering, Kgl. Preussischer Geheimrat Justizrath und Professor an der Universität Göttingen, wohl einer der geistvollsten der heutigen Juristen, einen Vortrag drucken lassen, der rasch nach einander fünf Auflagen erlebt hat und in sämtliche europäische Sprachen übersetzt worden ist. Der ausgesprochene Zweck des Schriftchens ist: die wissenschaftliche Erkenntnis des Rechts als diejenige Gesinnung zu fördern, aus der dasselbe seine letzte Kraft schöpfen muß: die der muthigen und handhaften Behauptung des Rechtsgefühls. — Das Buch des Herrn Geheimrat wird beim Ausleben des Ausnahmegesetzes unzweifelhaft mit auf die Liste der verdienstlichen Schriften kommen, und wollen wir deshalb und in Rücksicht auf die oberschwebenden Verhandlungen in Berlin unsern Lesern dessen Anschaffung aufs Wärmste empfehlen*). Um zu zeigen, daß das Buch einer solchen Empfehlung werth ist, bringen wir hier einen Abschnitt aus demselben (Seite 69 bis 73) zum Abdruck:

„Für einen Staat, der geachtet dastehen will nach Außen, fest und unerschütterlich im Innern, giebt es kein kostbareres Gut, das er zu hüten und zu pflegen hat, als das nationale Rechtsgefühl. Diese Sorge ist eine der höchsten und wichtigsten Aufgaben der politischen Pädagogik. In dem gefunden, kräftigen Rechtsgefühl jedes Einzelnen besitzt der Staat die ergiebigste Quelle seiner eigenen Kraft, die sicherste Garantie seines eigenen Bestehens nach Innen wie nach Außen. Das Rechtsgefühl ist die Wurzel des ganzen Baumes; taugt die Wurzel nicht, verdorrt sie in Gestein und ödem Sand, so ist alles Andere Blendwerk — wenn der Sturm kommt, wird der ganze Baum enturzelt. Aber der Stamm und die Krone haben den Vorzug, daß man sie sieht, während die Wurzeln im Boden stecken und sich dem Blicke entziehen. Der jetzende Einfluß, den ungerechte Gesetze und schlechte Rechtseinrichtungen auf die moralische Kraft des Volks ausüben, spielt unter der Erde, in jenen Regionen, die so mancher dilettantische Politiker nicht seiner Beachtung werth hält; ihm kommt es bloß auf die statliche Krone an, von dem Stiff, das aus der Wurzel in die Krone steigt, hat er keine Ahnung. Aber der Despotismus weiß, wo er ansetzen muß, um den Baum zu Fall zu bringen; er läßt die Krone zunächst anangetastet, aber er zerstört die Wurzeln. Mit Eingriffen in das Privatrecht, mit der Rechtlosigkeit des Individuums hat jeder Despotismus begonnen; hat er hier seine Arbeit vollendet, so stürzt der Stamm von selbst. Darum gilt es, ihm hier vor Allem entgegenzutreten, und die Römer wußten wohl, was sie thaten, als sie ein Attentat auf die weibliche Keuschheit und Ehre zum Anlaß nahmen, um sowohl dem Königthum als auch dem Decemvirat ein Ende zu machen. Das freie Selbstgefühl des Bauern zerstören durch Lasten und Frohnden, den Bürger unter die Vormundschaft der Polizei stellen, die Erlaubniß zu einer Reise an die Gewährung eines Passes knüpfen, die Gedanken des Schriftstellers an die Genehmigung des Censors knüpfen, die Steuern vertheilen nach Lust und Gnade — ein Machiavell hätte kein besseres Recept geben können, um alles männliche Selbstgefühl und alle sittliche Kraft im Volk zu erlöbden und dem Despotismus einen widerstandslosen Eingang zu sichern. Daß dasselbe Thor, durch welches der Despotismus und die Willkür einziehen, auch dem auswärtigen Feind offen steht, wird freilich dabei nicht in Anschlag gebracht, und erst wenn er da ist, kommen die Weisen zu der verspäteten Erkenntnis, daß die sittliche Kraft und das Rechtsgefühl eines Volkes dem äußern Feind gegenüber die wirksamste Schutzwehr hätten bilden können.“

„Aber es ist unsere eigene Schuld, wenn wir die Lehren der Geschichte erst verstehen, nachdem es zu spät ist; an ihr liegt es nicht, daß wir sie nicht rechtzeitig erfahren, denn sie predigt dieselben jederzeit laut und vernehmlich. Die Kraft eines Volkes ist gleichbedeutend mit der Kraft seines Rechtsgefühls — Pflege des nationalen Rechtsgefühls ist Pflege der Gesundheit und Kraft des Staats. Unter dieser Pflege verstehe ich selbstver-

ständlich nicht Schule und Unterricht, sondern die praktische Durchführung der Grundsätze der Gerechtigkeit in allen Lebensverhältnissen. Mit dem äußeren Mechanismus des Rechts allein ist es nicht gethan. Derselbe kann so vollkommen hergestellt sein und gehandhabt werden, daß die höchste Ordnung regiert, und dennoch kann die obige Anforderung in glänzendster Weise mißachtet sein. Gesetz und Ordnung war auch die Weisheit, die der Schutzvoll des Juden und so viele andere Sätze und Einrichtungen einer hinter uns liegenden Zeit, die mit den Anforderungen eines gesunden kräftigen Rechtsgefühls im ärgsten Widerspruch standen, und durch welche der Staat sich selber vielleicht noch mehr schädigte, als den Bürger, Bauern, Juden, auf denen sie zunächst lasteten. Festigkeit, Klarheit, Bestimmtheit des materiellen Rechts, Beseitigung aller Sätze, an denen ein gesundes Rechtsgefühl Anstoß nehmen muß, in allen Sphären des Rechts, nicht bloß des Privatrechts, sondern der Polizei, der Verwaltung, der Finanzgesetzgebung; Unabhängigkeit der Gerichte, möglichste Vervollkommnung der processualischen Einrichtungen — das ist ein sicherer Weg zur Hebung der Kraft des Staats als die höchste Steigerung des Militärbudgets. Jede willkürliche oder ungerechte Bestimmung, welche die Staatsgewalt erläßt oder aufrecht erhält, ist eine Schädigung des nationalen Rechtsgefühls und damit der nationalen Kraft selbst, eine Verhinderung gegen die Idee des Rechts, die auf den Staat selbst zurück schlägt, und die er oft theuer mit Zinseszinsen bezahlen muß — sie können ihm unter Umständen eine Provinz kosten! Ich selber bin freilich der Ansicht, daß der Staat nicht bloß wegen solcher Zweckmäßigkeitsrücksichten diese Sünden vermeiden soll, ich betrachte es vielmehr als seine heiligste Pflicht, diese Idee um ihrer selbst willen zu verwirklichen; aber das ist vielleicht doktrinäres Idealismus und ich will es dem praktischen Politiker und Staatsmann nicht verdenken, wenn er eine solche Zumuthung achselzuckend abweist. Aber eben darum haben wir ihm gegenüber die praktische Seite der Frage hervorgehoben, für die er das volle Verständnis hat. Die Idee des Rechts und das Interesse des Staats gehen hier Hand in Hand. Einem schlechten Recht ist auf die Dauer kein noch so gesundes Rechtsgefühl gewachsen, es kumpft sich ab, verkümmert. Denn das Wesen des Rechts ist die That, — was der Flamme die freie Luft, ist dem Rechtsgefühl die Freiheit der That; ihm dieselbe verwehren oder verkümmern, heißt, es erlöben.“

„Die Idee des Rechts und das Interesse des Staats gehen Hand in Hand!“ — Ein goldener Spruch, der aber im schreiendsten Widerspruch steht zu den Ausnahmegesetzen, zu den Rechtsverletzungen, die von Oben jetzt geplant werden.

Das „gesunde Rechtsgefühl“ nimmt in ganz Deutschland jetzt Anstoß an den heutigen und mehr noch an den für die nächste Zukunft in Aussicht gestellten „Rechtszuständen“, und nur bornirter Haß, politische Heuchelei oder das Streben nach unumschränkter politischer Macht theilnehmen sich nicht an dem „gesunden Rechtsgefühl“.

In einer der nächsten Nummern des „Vorwärts“ werden wir noch einige kleinere Auszüge aus der trefflichen Schrift geben, die sogar prophetisch die endliche Errettung des Volkes aus der Lohnsklaverei, wenn auch nur durch historische Vergleiche und unabsehlich, ja vielleicht unbewußt, andeutet.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Die Umsturzcommission des Reichstags. Ueber den § 8 (Beschwerdeninstanz) hat sich die Commission in der ersten Lesung nicht einigen können. Auf Antrag Lasker's wurde die Verathung über diesen Paragraphen ausgesetzt.

Die Diskussion über den § 16, einen der einschneidendsten der ganzen Vorlage, da derselbe bei Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz Personen den Aufenthalt in bestimmten Orten versagt, sowie Schankwirthen, Gastwirthen u. die Concession entzieht und event. Präferenzurtheile verbietet, sowie Druckerien schließt, ist von großem Interesse. Lasker wendet sich gegen die Bestimmungen dieses Paragraphen und exemplifizirt auf die Ausweisung der Geistlichen, welche Maßregel gerade die schärfsten Wegenagitationen hervorgerufen habe. Hänel hält den § 16 für ganz unannehmbar, ebenso Bräuel und Reichensperger. Minister Graf Eulenburg hält das Gesetz ohne diese Bestimmungen des § 16 für wirkungslos, es gelte insbesondere die stille Agitation zu unterdrücken. Der Abg. Schauf hat folgendes Amendement gestellt: § 16, Absatz I, wie folgt zu fassen: „Gegen Personen, welche sich die Agitation für die im § 1 bezeichneten Bestrebungen zum Geschäfte machen, kann im Falle einer Verurtheilung wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§ 12—15 dieses Gesetzes neben der verurtheilten Strafe auf die Zulässigkeit der Einschränkung ihres Aufenthaltes außerhalb ihres Wohnortes erkannt werden. Auf Grund dieses Erkenntnisses kann dem Verurtheilten der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten durch die Landespolizeibehörde versagt werden. Gegen solche Anordnung findet Beschwerde nur an die Aufsichtsbehörden statt.“ Reichensperger beantragt statt des Wortes „Strafe“ in dem Schauf'schen Amendement zu setzen „Freiheitsstrafe“. Es liegt außerdem zu diesem Paragraphen ein an dieser Stelle schon mitgetheiltes Gneiß'sches Amendement vor, das u. A. auch die Stellung unter Polizeiaufsicht in Aussicht nimmt. — v. Schwarze stellt das Amendement: „Personen, welche gewerbs- oder gewohnheitsmäßig die im § 1 bezeichneten Bestrebungen fördern, kann der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt werden.“ Graf Eulenburg erklärt sich mehr oder minder gegen alle Amendements, abgesehen von diesem letzteren, da sie eine Lahnlegung oder Schwächung des Gesetzes in sich schließen. Bei der Abstimmung wird das Amendement v. Schauf an-

*) Vernt — Ihr seid gemahnt.

*) Zu beziehen durch die Expedition. Preis 1 Mark.

genommen mit dem Schluß des Absatzes I der Regierungsvorlage: „Wenn sie Ausländer sind, können sie von der Landespolizeibehörde aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden.“ Die Annahme erfolgt mit 13 gegen 8 Stimmen. Der Rest des § 16 wird nach Kardorff'schen Amendements folgendermaßen gefaßt: „Gastwirthe, Schankwirthe und Personen, welche Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus treiben, kann der Betrieb ihres Gewerbes unterlagt werden, wenn sie trotz ergangener Verwarnung der Polizeibehörde in ihren lokalen Agitationen für die im § 1 des Gesetzes bezeichneten Bestrebungen durch aufreizende Reden zulassen oder sich selbst bei solchen Agitationen betheiligen; wenn sie auf Grund des § 6 dieses Gesetzes verbotene Druckschriften auslegen oder es dulden, daß die Thätigkeit der auf Grund dieses Gesetzes verbotenen Vereine bei ihnen im Geheimen fortgesetzt wird.“ Darauf wird § 16 in der Gesamt- abstimung mit 11 gegen 10 Stimmen angenommen. § 17. „Zuständig für die im § 16 vorgesehenen Verfügungen ist die Landespolizeibehörde. Gegen dieselben steht den Betroffenen die Beschwerde an den Bundesrath offen. Die Beschwerde ist innerhalb einer Woche nach Zustellung der Verfügung bei der Behörde anzubringen, welche dieselbe erlassen hat. Die Beschwerde hat keine aufschiebende Wirkung.“ Abg. Lasler beantragt an Stelle der Absätze 1 und 2 des § 17 zu setzen: „Das Verfahren wegen der Conzessionsentziehungen nach § 16 Absatz 1 und 2 erfolgt nach den landesgesetzlichen Bestimmungen für die in der Gewerbeordnung vorgesehenen Conzessionsentziehungen.“ Die Commission entscheidet sich mit 12 gegen 9 Stimmen für diesen Antrag.

Somit wäre also in der Commission beschlossen, daß Buchhandlungen und Druckereien nicht unter das Ausnahmegesetz fallen. Außerdem kann ein Sozialdemokrat nur in der Wahl seines Aufenthaltsorts beschränkt werden, wenn er nach dem neuen Ausnahmegesetz schon bestraft ist. Diese Abänderungen haben den Grafen Eulenburg äußerst verschympft. Er braucht jedoch nicht bange zu sein — in der dritten Lesung wird Alles doch bewilligt. Ende gut, Alles gut.

— Zur Wilhelmsspende. Vor einiger Zeit ist dem Kronprinzen von Preußen durch den Feldmarschall Moltke die winzige Sammlung überreicht worden. Etwas über eine halbe Million Thaler, kaum so viel als der eine Mann, Graf Moltke in den Jahren 1866 und 1871 als Dotation empfangen hat, betrug die Wilhelmsspende und da zerbricht man sich die Köpfe, zu welchem wohlthätigen allgemeinen Zwecke man das Sämmlchen, welches „nur eben seinen Mann nährt“ (wie Moltke's Dotation beweist), verwenden soll. Die Idee, das Sämmlchen als Fonds für Unterstützung von invaliden Arbeitern aller Art anzuwenden, fand allgemeinen Beifall, obwohl Fachmänner nachgewiesen haben, daß die hundertfache Summe kaum genügen würde, den allgemeinen berechtigten Forderungen in dieser Hinsicht nur halbwegs nachzukommen. Von anderer Seite taucht der Gedanke auf, das Sämmlchen zu Stipendien für Arbeiterkinder anzulegen, um denselben eine höhere Fachbildung zu schaffen. Also der allgemeine Wohlthätigkeitszweck scheitert hier an der Kleinheit der Summe. Der Kronprinz hat sich noch nicht über die Verwendung entschieden. Bei Empfangnahme der Gelder soll der Kronprinz geäußert haben, daß er zu diesem Zwecke die Urtheile erfahrener Männer zu Rathe ziehen werde und hoffe, daß ein Mittel gefunden werde, wie der dringendsten Noth gerade derjenigen Klassen des Volkes abzuhelfen sei, bei denen Irrelehren Eingang gefunden hätten, welche auf Untergrabung und Zerstörung des gesammten Volkslebens gerichtet seien. — Also auch hier hören wir von „Untergrabung“ und „Zerstörung“; der beste Beweis für unsere frühere Behauptung, daß die Wilhelmsspende, an welcher viele Sozialdemokraten sich zu betheiligen gezwungen waren, sich direkt gegen die Sozialdemokratie richtete. Uebrigens möchte mit dem winzigen Sämmlchen der dringendsten Noth der arbeitenden Klassen nicht abgeholfen werden können. Dazu gehören andere Mittel, andere Bestrebungen!

Am Grabe Vassalle's.

Hamburg, Ende September 1878.

Schon nah't der Herbst, der Abend sinkt so kühl,
Des Friedens Heim die Rebel schon umwallen
Und, leisen Hauches geisterhaftes Spiel,
Still auf Dein Grab schon dürre Blätter fallen.

Der Gräber Schmuck, des Sommers Pracht verblüht,
In der Natur rings ahnungsanges Schweigen;
Wald singt sein altes, schauervolles Lied,
Der Herbststorkan in den Cypressenzweigen.

Bringt Kunde Dir von großem, schwerem Leid,
Heul's Dir hinab in Deine Grabestille:
Das Vaterland, dem Deine That geweiht,
Doch bald der Knechtschaft eis'ge Winterhülle.

Der Weisheit Baum, den Du gepflegt hast,
Daß er dem Recht ein schattig Schirmdach werde,
Von finstren Wahn's wilder Wuth umraut,
Webt er und wankt in deutscher Muttererde.

Aus seinen Zweigen scholl der Freiheit Sang,
Wir lauschten froh, mit ahnendem Verständniß,
Mit frischer Kraft die Seele uns durchdrang
Der Balsamduft vom Baume der Erkenntniß.

Wir sah'n entsezt, denn unser Blick ward frei,
Des Volkes Biß, sah'n die bleichen Wangen,
Wir sah'n der Volksvortreter Gaukelei,
Um Narrenschädel Ehrenkränze prangen.

Da slog ein Angststuf durch den Drohnenschwarm;
Hei, wie der Logik Stachel sie erschrecken,
Im geist'gen Kampfe, plump und geistesarm,
Weislagen sie die stumpfen Waffen strecken.

Und uns're Schaar, lawinengleich geballt,
Wuchs machtvoll an trotz feiler Lüge Itern;
Nun soll die plumpe Keule der Gewalt
Die neue Wahrheit roh zu Boden schmettern.

Man will nicht farder nach gemeinem Recht
Für uns're Fehl die Urtheilssprüche füren,
Ein Slavencodex soll den Arbeitsknecht,
Den vierten Stand vom Gleichheitswahn curiren.

Wir sollen bald den geschloss'nem Rund,
Wir sollen nimmer uns're Leiden klagen,
Wir sollen uns die Achseln blutig wund,
Ohn' Horneslaut im Joch der Knechtschaft tragen.

Wir sollen nicht nach alter deutscher Art,
Zu ernstem Rath uns mehr zusammenstuden,

— Deutschlands tiefste Schmach. Der amerikanische Gesandte in Berlin, Herr Bayard Taylor, hat einen Bericht an den Staatssecretär des Aeußern nach Washington gesandt, in welchem er die Deutsch-Amerikaner, welche nach Deutschland zum Besuch oder des Geschäfts wegen kommen, eindringlich ermahnt, sofort bei ihrem Eintreffen auf deutschem Boden den Behörden die wahrscheinliche Dauer ihres Aufenthalts in Deutschland anzugeben, und sie noch eindringlicher warnt, sich jedweden politischen Gesprächs zu enthalten und einer eventuellen Aufforderung einer deutschen Sicherheitsbehörde sofort Folge zu leisten, da andernfalls auch für den Bürger der amerikanischen Union die größten Unannehmlichkeiten entstehen würden. Die amerikanische Presse rüth in Folge dessen den Deutschen in Amerika, keine Reisen mehr in ihr Heimathland zu machen. — Welcher Umchwung durch Gottes wunderbare Fügung! Im Jahre 1871 das größte Triumphgeschrei der deutsch-amerikanischen Presse über die Einigung des alten Vaterlandes. Straßen und ganze Städte wurden auf den Namen Bismarck getauft — und jetzt? — Armes schmachbeladenes Deutschland!

— Der Haß macht blind — und auch die Angst. Ob es bei dem Organe des Herrn Benningsen, dem „Hannoverschen Courier“, Angst und Furcht ist, lassen wir dahin gestellt. Blind aber ist er. Man höre nur: in einer der letzten Nummern macht das genannte Blatt — und nun citiren wir es wörtlich — „auf die Mittheilungen eines norddeutschen Offiziers, v. Unger, der die Vogeisen bereiste, über die ungeschwächten Revanagegelüste in Frankreich aufmerksam, die für ihre Befriedigung dem Augenblicke entgegensehen, wo der Conflikt der sozialdemokratischen Bewegung mit den Organen des Staates zum Ausbruch kommt. Daß ein solcher komme, glauben die Franzosen fest und fest, und sie betrachten die Sozialdemokratie in Deutschland als die beste Helferin zur Befriedigung ihrer Rache an Deutschland. Sie wissen, daß der Sozialdemokratie in Deutschland jede nationale Empfindung abgeht, sie also die Beihilfe des Auslandes für ihre revolutionären Zwecke nur willkommen heißen wird. Und darin haben sie völlig Recht. Der Pariser Communeard ist wohl Revolutionär, aber er bleibt Franzose vom Scheitel bis zur Sohle. Er hat ein Vaterland und wird es stets gegen die Unterdrückung des Auslandes verteidigen helfen. Für den deutschen Sozialdemokraten ist der Begriff Vaterland nicht vorhanden; höchstens giebt er ihm Anlaß zu Spott und Hohn!“

Sela! Also wir deutsche Sozialdemokraten sind vaterlandslos Gefindel, denen die französischen Sozialdemokraten, welche von Vaterlandsiebe durchglüht sein sollen, als beschämende Muster vorgehalten werden. Der gute „Courier“ hat in seinem unsinnigen Haß oder seiner kindischen Angst blos Eins vergessen, nämlich, daß er einige Tage vorher einen Böhmer'schen Wafschzettel abgedruckt hatte, der vor den Gefahren sozialistischer Propaganda in der Armee warnte und aus einem (in Hirth's Tagebuch des deutsch-französischen Kriegs, Bd. II, S. 1938 veröffentlichten) unmittelbar nach Sedan geschriebenen Brief des Herzogs von Meiningen folgende Stelle mittheilte:

„Die französischen Offiziere meinen: ihre Niederlagen seien Folge der sozialistischen Ideen, welche in der Armee überhand genommen hätten und die Disziplin lockerten.“

Also in Deutschland ist der französische Sozialist ein Patriot, wenn es gilt, die deutschen Sozialisten herabzusetzen; in Frankreich ist er ein vaterlandsloser Geselle, der die französische Armee zerstört und dadurch die französischen Niederlagen verschuldet hat. Umgekehrt ist in Deutschland der deutsche Sozialist ein vaterlandsloser Geselle, der die deutsche Armee zwar noch nicht zerstört hat, aber doch zerstören will, um Deutschland wehrlos zu machen; in Frankreich dagegen gilt er notorisch in den Kreisen jener Offiziere, mit denen der Herzog von Meiningen gesprochen hat, für einen untadelhaften Patriot, der

Wir sollen nicht — o, schmachvoll ist's und hart!
Dem Volke tröstend Deine Lehre künden.

Was wir erbaun in Müß' und bit'ter Noth,
Was wir zur Abwehr schwerer Leiden schufen,
Das schleudert ein Gewaltstreich in den Noth,
Und läßt's zertreten unter plumphen Hufen.

Und Beifall joßt des Rammons Ritterthum,
Das „mono tekel“ macht sie nicht erbleichen;
Doch klies Tafeln künden Schmach wie Ruhm
Der Nachwelt einst mit unschönen Zeichen.

Sie, die so oft der Weiffeschlacht entflohn,
Die schamlos wichen unserm Kampfesdürsten,
Die „Freiheitsmänner“, ha, in feiger Drohn,
Im Troß sie nah'n des finstern Kanzler-Fürsten.

Zum Scheiterhauf der deutschen Freiheit hin
Blödsinnig-froh mit Scheit und Brand sie stürmen;
Dampf groß's im Volk, die guten Genien fliehn,
Am Horizont sich Wetterwolken thürmen.

Schon weh't so kühl des Herbstes Abendhauch
Still auf Dein Grab die dürren Blätter fallen,
Verwesung siegt, und mit unsortem Aug'
Ein riesig' Bahrtuch seh'n wir niederwallen.

Du edler Freund im stillen Schattenreich
Dem Schmerz entrückt; Dein Geist soll uns erleuchten,
Ob wir Dein Grab auch gräßen zornesbleich,
Berzweigungsthränen sollen's nimmer feuchten.

Schon dreizehmal vom Winterreis umhüllt,
Hai's immer neu ein schöner Lenz umräumet;
Es schmolz der Schnee in Sonnenstrahlen mild
Vom Garten Grün, das Brunter Hill entkeimet.

Der Eid von Ron'sdorf mahnt zur heil'gen Pflicht,
Den Söhnen wir, den Töchtern ihn vererben;
Die Du entfachst, die Flamme hehr und licht,
Soll nimmermehr im Wintersturm ersterben.

Heiß wird der Kampf, der Feinde Macht ist groß,
Wohl Ranher weicht dem Dräuen der Tyrannen,
Das Klend nur bleibt unser Bund'sgenoff'
Troß ihrer Wuth, sie können's nimmer bannen;

Das schreitet kalt durch uns're Heimathflur,
Gensdarmenläufe können's nimmer wehren,
Und stillen Eifers folgend seiner Spur,
Sä'n wir im Volke Deiner Weisheit Lehren.

Besuchen Hill des milden Bruders Heim,
Auf daß Dein Wort ihm neu den Muth erwecke,

die deutschen Siege erringen half und dann und wann den vaterlandslosen französischen Sozialisten als Muster vorgehalten wird. Der Zweck ist durchsichtig: hier wie dort braucht man für den eignen politischen oder militärischen Banfront einen Sündenbock, und hier wie dort hat man das Bedürfnis, die gefährdeten Sozialdemokraten möglichst anzuschwärzen. Nur sollte man bei diesem Verleumdungsgeschäft doch nicht so läppisch zu Werke gehen, wie der „Hannoversche Courier“ und das Gros der nationalliberalen Presse, welche das Zeug abdruckt.

— Das Henkerbeil ist abermals um einen Triumph geprellt worden. Wie soeben gemeldet wird, hat der preussische Kronprinz den in Herford zum Tod verurtheilten Raubmörder Schwarze begnadigt. Auch Tharolf's, des Doppelmörders, Begnadigung gilt nun für sicher. Angesichts dieser Thatfachen wird es schwerer und schwerer zu begreifen, warum Lehmann-Hödel, der doch'schlimmsten Falls nur einen völlig erfolglos gebliebenen Mordversuch gemacht hat, hingerichtet wurde.

— Der Nobiling-Schwindel florirt wieder. Nachdem die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mit ihrer unverschämten Lüge, daß Nobiling unmittelbar nach seiner Gefangennahme regelmäßig verhört worden sei, gebührend hereingefallen ist, sieht jetzt das „Berliner Tageblatt“ (das ungefähr auf gleicher sittlicher Höhe steht, wie die „Norddeutsche Allgemeine“) das Lügen- und Verleumdungsgeschäft fort. Es veröffentlicht einen angeblich „aus den Akten“ geschöpften Artikel, in dem die Behauptung, es habe ein regelmäßiges Verhör stattgefunden, mit allerhand Ausschmückungen wiederholt und hinzugefügt wird, die in Folge des Attentats „bei den Führern der Sozialdemokratie“ vorgenommenen Hausdurchsuchungen, sowie die umfassenden Nachforschungen nach den Antecedentien (dem Vorleben) Nobiling's hätten ein nicht unbedeutendes Material sowohl für die Ausbreitung, Verzweigung und Organisation der Sozialdemokratie in Deutschland und im Ausland, wie für ihre Verbindungen mit den Anarchisten, der sogenannten rothen Internationale (!), als auch für die Beziehungen Nobiling's zu den Führern der deutschen Sozialdemokratie und zu den Sozialdemokraten in London und Paris ergeben.“

Wir haben hierzu blos zu bemerken: Mit Ausnahme der Thatfache, daß Hausdurchsuchungen — jedoch nicht bei „Führern“ der Sozialdemokratie — und Nachforschungen stattgefunden, ist Alles von A bis Z gelogen, unverschämte Gelogen. Genau das Gegentheil ist wahr. Die „umfassenden Nachforschungen“ haben den unumstößlichen Beweis geliefert, daß Nobiling mit der Sozialdemokratie absolut nichts zu thun hatte und zu keinem „Führer der Sozialdemokratie“ je in irgend einem Verhältnis stand.

Im Reichstag wird dieser Nobiling-Schwindel auch zur Sprache kommen. Wir wollen wissen, wer der Schurke ist, der die berüchtigte „offizielle“ Depesche über Nobiling's angebliche Beziehungen zur Sozialdemokratie fabrizirt und dieses niederträchtige Attentat auf die Sozialdemokratie und die öffentliche Moral veranstaltet hat.

Glaube man nicht, uns einschüchtern oder von der richtigen Fahrte abbringen zu können.

— Ueber die jüngste Bismardrede bemerkt die „Magdeburger Zeitung“: „Und nun der dritte und vielleicht sonderbarste Punkt in der Kanzlerrede! Er bezieht sich auf das Verhältnis des Fürsten zu den ordentlichen Gerichten des Landes. Es ist von dem berüchtigten Rudolf Meyer und den Prozeß die Rede, welche der Kanzler gegen denselben anstrengen zu müssen glaubte und die ihm „durch das Wohlwollen der Gerichte so unangenehm gemacht wurden, wie möglich“. Ja, können denn die preussischen Gerichte den Gang eines eingeleiteten Rechtsverfahrens durch ihr Wohlwollen angenehm oder unangenehm machen? Ist dies nicht ein Vorwurf gegen unsere Richter, wie er schwerer nicht gedacht werden kann? Muß eine

So regt sich leise, leise Keim an Keim
Zum neuen Lenz wohl unter starrer Dede.

Noch lebt das Wort, das Deinem Mund entflohn
„Das Schwert ist Schwert, allein das Recht ist's nimmer!“
Einst kommt der Tag, da sinket Zion,
Der waffenkund'gen Herrschsucht Hort in Trümmer.

Schlaf wohl, o Freund, Dein Führer-Banner wallt,
Dein lichter Genius waltet noch auf Erden,
Die Sonne strahlt nach Winternächten kalt,
Die Wahrheit siegt, es muß doch Frühling werden!

Reminiscenzen.

Von der Tochter Tschek's erhalten wir nachfolgende Zuschrift:

In der Nummer 85 des „Vorwärts“, vom Sonntag, den 21. Juli, wird ein Artikel des „Hamburger Correspondent“ unter dem Titel „Zwei Attentate“ abgedruckt, der mich nöthigt, eine Erwiderung, beziehentlich Berichtigung an Sie zu richten, da derselbe unrichtige Angaben enthält. Ich bin sicher, an Ihr Gerechtigkeitsgefühl nicht vergebens zu appelliren.

Mein Vater, der beiläufig nicht blatternarbig war, belleidete in dem Städtchen Storfow das Amt eines Bürgermeisters vom Jahre 1832 bis 1841. Die vielen Reformen, die er dort einführt, da er bei seinem Amtsantritt einen Augiasstall vorfand, und sein ernstes Bemühen, dem vielen Unrecht, welches besonders die ärmere Bevölkerung bisher gedrückt hatte, abzuhelfen, sein furchtloses Anklämpfen gegen das Beamtenthum und die Geistlichen des Ortes — dies Alles zog ihm wohl die Anerkennung und Sympathie der „Armen und Clenden“ zu, machte ihm aber die „Großen“ und „Vornehmen“ der Einwohner mehr oder weniger zu Feinden. Sein größter Opponent jedoch war der ihm vorgelegte Landrath, Herr v. Böschbrand, ein hochmüthiger — Junker. Wie mein Vater nie im Leben vor — und Arroganz sich beugte, so auch hier nicht diesem beschränkten Dämon gegenüber. Nachdem er so unter starken Kämpfen in ununterbrochener Thätigkeit 9 Jahre lang seine Amtspflichten gewissenhaft erfüllt, und auch vom rein menschlichen Standpunkte aus dienst- und hilfsbereit gehandelt hatte, indem er nicht wie Abel dachte: bin ich verpflichtet, meines Bruders Hüter zu sein? — wurde einer seiner erbittertesten Gegner zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt und von der Regierung als solcher befristet und ihm gegenübergestellt. Müde der vermehrten Arbeit und der verschärften Kämpfe, reichte mein Vater nun sein Entlassungsgesuch ein, 3 Jahre vor Ablauf seiner Amtszeit, er war nämlich auf 12 Jahre erwählt. Dieser Vorgang fand statt 1841, also ein Jahr nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. Ohne hierauf irgend zu rechnen, legte mein Vater sein Amt nieder, und da er sich jetzt ohne Wirkungskreis und ohne Existenz sah, war er bedacht, bei-

so eminent subjektive Ansicht aus dem Munde eines so hochgeachteten Mannes, der dem Volke ein so gewaltig wirkendes Beispiel gibt, nicht nur um so befremdender sein? Bei allem Respekt vor dem Kanzler und seinen unsterblichen Verdiensten um das Vaterland müssen wir es dennoch ganz unumwunden sagen, daß auch dieser Satz besser nicht ausgesprochen worden wäre. — Diese „unumwundene“ Erklärung der „Magdeburgerischen Zeitung“ nützt nichts. Sie und ihre Kolleginnen haben dem Fürsten jahrelang direkt in allen Tonarten geschmeichelt, daß er sich solche kleine Extravaganzen wohl erlauben darf.

Der Fortschritt liegt sich in den Haaren. Ueber die Hänel'schen Amendements ist die fortschrittliche „Leipziger Volkszeitung“ ungemein erbozt. Sie schreibt zum Schluß eines längeren Artikels: „Die Reaktion wird jetzt geltend machen, daß der Wortführer der Fortschrittspartei selbst durch seine Verbesserungsvorschläge an dem Gesetz die prinzipielle Zweckmäßigkeit desselben anerkannt habe. Was wollen Sie dagegen einwenden, Herr Professor? Dahin also mußte es mit der Fortschrittspartei kommen! O, Ihr Waldeck und Hoverbed, wohl Euch, daß Ihr den Tag nicht zu erleben braucht, da Eure Epigonen, die sich gleich Euch als Vorkämpfer der heiligen Demokratie ausgeben, zwischen erster und zweiter Lesung sich zu einem Compromiß herbeilassen, wie er ärger nicht einmal von den Nationalliberalen in dritter Lesung abgeschlossen wurde!“ — Alles Lamentieren hilft eben nichts. Der Fortschritt trug schon längst vor der Hänel'schen Retirade den Keim des Todes in sich.

„Gleiches Recht“ — respektive „gleiche Unterdrückung“ für Alle — so dachte die Regierung von Reichs-Greiz und verbot am 22. d. M. eine liberale Wählerversammlung, die in Greiz stattfinden und in welcher der liberale Führer und Reichstagsabgeordneter Rikert (Danzig) sprechen sollte. Die liberalen Blätter machen darüber ihrem Kerger Lust und melden noch dazu: „Herr Rikert war übrigens doch in Greiz erschienen, und es fand in einer sehr zahlreich besuchten geselligen Zusammenkunft der beabsichtigte Gedankenaustausch statt.“ — Danach haben die Herren Liberalen in „freventlicher“ Weise das Gesetz umgangen! So lautet nämlich der Ruf der liberalen Blätter, wenn die Sozialisten der Polizei ein Schnippen schlagen; natürlich, daß es dann anstatt „Liberalen“ Sozialdemokraten heißt. — Aus alledem aber geht hervor, daß die Herren Liberalen sich noch gar nicht daran gewöhnen können, in gleicher Weise von Polizei und Gesetz wie ihre sozialistischen Mitbürger behandelt zu werden. Wartet nur, Ihr liberalen Sinder, nach dem Ausnahmegegesetz werdet Ihr Euch schon daran gewöhnen!

Aus Paris erfahren wir, daß Guesde und Finance, die beiden bekanntesten und angeblich compromittirtesten der wegen des Verfalls zur Abhaltung des internationalen Arbeitercongresses Verhafteten, wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind, weil absolut nichts Belastendes entdeckt werden konnte. Hirsch ist dagegen noch im Gefängnis, ein Vorrecht, das er offenbar seiner imponirenden Eigenschaft als Civis Germanus — deutscher Reichsbürger — verdankt.

Die englischen Trades-Unions (Gewerkschaften) hielten in der vorletzten (Montag, den 9. Septbr. beginnenden) Woche zu Bristol ihren (elften) Jahrescongreß ab. Derselbe wurde von dem Präsidenten des „parlamentarischen Ausschusses der Gewerkschaften“ mit einer kurzen Ansprache eröffnet, in welcher er bemerkte, daß die Trades-Unionsisten trotz der Niederlagen, welche sie in Lancashire, London, Northumberland und anderwärts erlitten hatten, dennoch durchaus nicht entmuthigt sind, und daß die Gewerkschaften nun einem mächtigen Bunde der Arbeitgeber entgegenstehen, der es bald nothwendig machen wird, daß auch die Gewerkschaften, anstatt einzeln zu kämpfen, einen starken Bund schließen. Man schritt dann sofort zur Wahl des Bureaus. G. F. Jones, Sekretär des

des in einer andern Stellung wieder zu erlangen. Gemeinnützig schaffen zu können, wie er dies stets mit Vorliebe gethan, war wiederum sein Bestreben, und in Berlin, wohin wir nun zurückkehrten, setzte er verschiedene Hebel in Bewegung. So entwarf er u. A. einen schriftlichen Bericht über sein amtliches Wirken in Storkow und übersandte denselben mehreren Ministereien und Behörden in Berlin zur Durchsicht, hoffend, sich dadurch für eine geeignete Anstellung zu empfehlen; indeß erfüllten sich seine Erwartungen auf diesem Wege nicht.

Die Hoffnungen, welche der neue König nach seiner Thronbesteigung in den Gemüthern des Volkes erweckte, die vielversprechenden Reden, welche er bei allen thunlichen Gelegenheiten hielt und in denen er seinen Wunsch, „der Pionier einer neuen Zeit sein zu wollen“ Ausdruck gab, blieben auch bei meinem Vater nicht ohne Eindruck. Mit seiner vertrauensvollen Natur erwartete er das Höchste von dem jungen Monarchen. So entschloß er sich denn, Alles aufzubieten, um zu dem König vorzudringen und übersandte ihm zu diesem Zwecke, das oben erwähnte Schriftstück: „Die letzten 12 Jahre meines Lebens“, daran ein Gesuch um einen geeigneten Wirkungskreis knüpfend — doch auch hier kein Erfolg; der letzte Bescheid des Königs lautete: „Es verbleibt bei meinem an den Bürgermeister Tischler erlassenen abschlägigen Bescheide.“ F. W. Rex.

Während diese Vorgänge sich vollzogen, begannen in Deutschland „revolutionäre Bewegungen“, wenn man liberale Reformbestrebungen so nennen will, sich in steigendem Maß kund zu geben. Die Vertreter derselben fanden auch in unserm Kreise die wärmste Sympathie. Ob mein Vater mit einem jener „Freiheitsmänner“ persönlich bekannt geworden ist, und in Verbindung stand, muß ich dahingestellt sein lassen — Bestimmtes weiß ich nicht; in unserem Hause sah ich nie Fremde, doch ging mein Vater viel aus undehrte oft in sehr erregter Stimmung heim.

Die schlesischen Weberunruhen, erzeugt durch Verdienstlosigkeit und Hungersnoth machten einen besonders tiefen Eindruck auf sein Gemüth, wobei er dann in wehmüthigen, warmen Erinnerungen seiner engeren Heimath — er war der Sohn eines ober-schlesischen Pfarrers — vielfach gedachte. Das herrschende Unrecht erbitterte ihn mehr und mehr. So keimte mehr und mehr der Entschluß seiner That, die er allmählich wie eine Mission erfaßte.

Noch einen letzten Versuch, eine Audienz beim König zu erlangen, setzte er mit Energie ins Werk und wandte sich unter andern an die Königin Elisabeth, sowie an Alexander von Humboldt, doch ebenfalls ohne Erfolg. Wäre es ihm gelungen, persönlich zu Friedrich Wilhelm IV. sprechen zu können, so würde er ihm, das weiß ich, begeistern, in der Weise eines Poeta, unerschrocken, in glühenden Worten, von den Zuständen des Landes, von der Noth des Volkes gesprochen haben. So hatte mein Vater systematisch mit Ausdauer und Konsequenz alle Mittel erschöpft, gütlich zum Ziele zu gelangen. —

Bristol Gewerkschaftsrathes wurde zum Präsidenten und Kennedy von Glasgow zum Vice-Präsidenten gewählt. Broadhurst, Secretär des parlamentarischen Ausschusses, erstattete hierauf Bericht im Namen des Ausschusses und schilderte die letzte Session des Parlamentes als eine sehr aufgeregte. Die auswärtige Politik und namentlich die Orientfrage habe alle übrigen Fragen erdrückt. Die Regierung habe wohl versprochen, ein umfassendes Haftpflichtgesetz vorzulegen, aber trotzdem daß Macdonald (ehemaliger Grubenarbeiter und nun Sekretär der bedeutendsten Gewerkschaft von Grubenarbeitern, seit einigen Jahren Parlamentsmitglied und als solches überaus zahlreich) schon einige Mal zu dieser Vorlage drängte, wurde von ihr nichts mehr gehört. Die verbündeten Arbeitgeber machen jeder Handlung der Regierung in Bezug auf diese Frage die heftigste Opposition. Das Comité hat in Erfahrung gebracht, daß eine große Deputation von Arbeitgebern bei der Regierung vorsprach, um sie zu veranlassen, keinen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorzulegen. Im weitem Verlauf des Berichtes wird der beiden großen Strikes im Baugewerke, der Londoner Maurer und der Manchester Zimmerleute, die heuer stattfanden und zu Ungunsten der Arbeiter ausfielen, Erwähnung gethan. Die Arbeitgeber fast aller Fabrikationszweige, heißt es da, sind gegenwärtig zu mächtigen Organisationen vereinigt, deren fast unbegrenzter Reichtum ihnen eine Angriff- und Verteidigungskraft giebt, denen kaum unsere besten Gewerkschaften gleichkommen. Dazu kommt noch, daß diese Arbeitgeber-Verbindungen zumeist geheim arbeiten. Ihre Beschlüsse werden im Geheimen durchgeführt und ihre Erlasse in Privatcircularen verbreitet. Das größte Verbrechen in den Augen dieser geheimen Gesellschaften ist es, Mitglied irgend einer Gewerkschaft zu sein. Man sollte nun glauben, daß durch solche Kämpfe der parlamentarische Ausschuss zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß es nun die Hauptaufgabe der Gewerkschaften sein sollte, politische Macht zu erringen, und in dieser Beziehung selbstständig vorzugehen, anstatt wie bisher den Schwanz der liberalen Partei zu bilden, aber weitgefehlt! Der Ausschuss sagt nur, daß es nicht seine Aufgabe sei, die Mittel anzugeben, um diesen neuen Elementen in den Konflikten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wirksam entgegenzutreten zu können. Alles was sich der Ausschuss diesbezüglich anzurathen erlaubt, ist, daß er meint, die Einkünfte der Gewerkschaften müssen vermehrt und deren Einfluß erweitert werden. Mit der Erstattung dieses Berichtes war die Arbeit des ersten Congreßtages beendet. — Die Verhandlungen der übrigen Tage sind von relativ geringem Interesse für uns. Die gefaßten Beschlüsse werden wir mittheilen, sobald sie uns in authentischer Fassung vorliegen.

Russische Wirthschaft. Wie man sieht, so erntet man. Die „Germania“ bringt in ihrer Nr. 217 folgende Notiz aus Petersburg: „Von den Ribistiken wurden im Laufe der ersten Woche dieses Monats in Petersburg abermals 3 Gensdarmereioffiziere, in Ufa der Polizeiminister, in Orenburg ein Commissar der Landpolizei, in Pera zwei Polizeioffiziere und in Tiflis der Polizeigeneral Carnowisch ermordet. Und in keinem einzigen Falle gelang es, die Thäter zu erwischen. Die kurz nach dem Attentate auf Mezenow von dem sogenannten Revolutionscomité herausgegebene Broschüre „Tod für Tod“, in welcher der politische Mord glorifizirt wird, wird von unsichtbaren Händen im ganzen Reiche verbreitet.“

Das ist die Rückseite der Medaille. Auf der Vorderseite befindet sich die „Ordnung“ knieend auf einem Berg von Leichen — den Leichen der Tausende und Abertausende, die in den letzten zwei Jahrzehnten, unter dem Szepter des milden Väterchens, wegen ihrer Freiheitsbestrebungen erschossen, todtgeprügelt, todtgeknüttelt, auf der trockenen Guillotine der Gefängnisse und Sibiriens langsam dahingemordet sind.

Durch die Presse geht die Nachricht, daß Genosse Motzeler von der Staatsanwaltschaft zu Stuttgart wegen Ma-

jeitätsbeleidigung steckbrieflich verfolgt werde. Diese Nachricht beruht allerdings auf Wahrheit. Werthwürdig aber ist, daß die steckbriefliche Verfolgung eingetreten ist, ohne daß unserm Genossen Motzeler eine Vorladung oder ein Haftbefehl präsentirt worden ist. Motzeler befand sich seit einiger Zeit auf Reisen; es ist üblich, daß in solchen Fällen von der Behörde die bestreute Vorladung an die Zimmerthüre des Vorzuladenden angeheftet wird. Dies ist nicht geschehen. Wollte man Motzeler aber sofort verhaften, so hätte die Behörde dies nur einfach bei ihren Nachforschungen über den Aufenthaltsort des Genossen Motzeler sagen sollen. Derselbe wäre davon sofort benachrichtigt worden und hätte sich dann dem Stuttgarter Gerichte längst freiwillig gestellt. So aber hat er erst durch den Steckbrief selbst Kenntniß von der Anklage gegen ihn erhalten und ist, wie er uns mittheilt, daraufhin auch sofort nach Stuttgart gereist, um sich den dortigen Gerichten zu stellen.

Aus der Schweiz.

Bevey, 22. September.

Wenn ich mir erlaube, Ihnen in Nachfolgendem einen Beitrag zur Charakteristik Ihrer Gegner zu liefern, so geschieht dies in gerechter Entrüstung über die Art und Weise, in welcher sich gerade Diejenigen, welche stets den Mund so voll nehmen von „Gerechtigkeit für Alle“, von „gemeinem Recht“ u. s. w., augenblicklich betragen, und werde ich Ihnen, wenn Sie diesem Artikel Aufnahme gewähren, an noch anderen „Führern“ die Thatfache konstatiren, welche elende Gefinnung und welche „Hans-Wurstigkeit“ dazu gehört, um ein Gesetz wie das „Untergrabungsgesetz“ in Deutschland möglich zu machen. Es ist eigentümlich, welches Interesse in unserer „besseren“ Gesellschaft, die doch Geld genug haben, um Andere für sich denken zu lassen, dieses deutsche „Untergrabungs-Drama“ erweckt. Abgesehen von unseren Damen, welche, von der Langeweile gepeinigt, von jeder einem gewissen Hang zur communisistischen Romantik an den Tag gelegt haben, sind es doch auch ganz ernste Männer, welche den Kopf schütteln über ein Beginnen der herrschenden Gewalten in Deutschland, das eine verzweifelte Rehnlichkeit hat mit dem Gebahren eines Wankes, der mit der Klyttersprige auf's Dach klettert, während es im Keller brennt. Die ganze Zümmlichkeit des Nationalliberalismus, und u. A. namentlich des Herrn Lasler, erregt hier tiefen Unwillen, der um so begreiflicher ist, als in hiesigen Gesellschaftskreisen dieser Mann offen erklärte, aus einem derartigen Sozialistengesetze könne und dürfe Nichts werden, und nie würde er die Hand dazu bieten, der Regierung die Mittel zu gewähren, daß sie vom Boden des gemeinen Rechts abweiche!“ Herr Lasler hat dafür den Händedruck ehrlicher Männer und den Dank schöner Augen pränumerando empfangen und mit Spannung sah man den Berichten aus dem deutschen Reichstag entgegen. Befremdete es schon, daß Herr Lasler schwieg und Herrn Bamberger, diesen auch hier „wohlgeachteten“ Menschen, reden ließ, wirkte die Thätigkeit des Ersteren in der Commission hier geradezu Entrüstung und Bestürzung erregend. Erst gestern hatte ich Gelegenheit, mit einer dem Herrn Lasler sehr wohlbekannten Dame zu sprechen. „Um's Himmelswillen, was macht dieser Lasler? Er verändert die Regierungsvorlage ja so, daß sie nur im Wortlaut, nicht aber dem Inhalte nach anders klingt.“ — „Meine Gnädige, das nennt man parlamentarische Taktik.“ — „Ach gehen Sie, wenn Sie jetzt den ersten Paragraphen von hinten nach vorn lesen, so kommt genau der Regierungsparagraph zum Vorschein.“ — „Meine Gnädige, das kommt wohl vermuthlich daher, weil die Juden ja stets von rechts nach links lesen.“ — „Sparen Sie um's Himmelswillen Ihre saulen Wiße und berathen wir lieber, wie solche Gefinnungslosigkeit am besten bestraft wird.“ — „Nichts leichter als das.“ — „Ich ging nach Hause und holte die „Ergebnisse einer Mannesseele“. Lesen Sie das und geben Sie es weiter.“

In einer „Geschichte, wie sie alle Tage passiert“, schildert Otto-Walster eine Scene aus dem Leben zweier „deutscher Tramps in Amerika“, die nach einem Leben voll Noth und Gefahren in einer Colonie von Deutschen endlich ihr Heim finden. — In „Das Dänendorf“ giebt Heinrich Smidt eine Schilderung des Strandlebens und der Ereignisse, die sich unter den Bewohnern eines Dänendorfes abspielten.

Eduard Sad giebt unter „Geschichte“ eine scharfe und treffende Kritik sowohl der bisherigen Geschichtschreibung, wie hauptsächlich des geschichtlichen Unterrichts in unseren Schulen. Diese Ausführung gipfelt in der Forderung, daß die Geschichte — nicht der Fürsten, sondern des gesammten Volks; nicht der Feste, sondern der Arbeit; nicht der Kriege, sondern der Empörungen; nicht der Reichen und Vornehmen mit ihren Vergnügungen und Künsten, sondern der Armen mit ihrer ewigen Geduld im Elend, — daß diese „allgemeine“ Geschichte allen Männern, Weibern und Kindern erzählt werde.“ Und wer wollte dem Verfasser nicht Recht geben, wenn er zur Begründung seiner Forderung sagt, daß „nur starke Gefühle und tief begründete Ueberzeugungen uns zu Kämpfen für die Wahrheit und die Freiheit“ machen.

In dem Aufsatz: „Ein Reichsminister in Wäthen“ wird ein Rückblick auf das „tolle Jahr“ 1848 geworfen und eine für den verflorenen Reichsminister Hedcher freilich nicht sehr ergötzliche Episode aus dem Leben dieses politischen Strebers erzählt.

Hermann Lange giebt in einer Skizze über Pascal Paoli eine Schilderung der Insel Corsica vor ihrer Unterjochung durch Frankreich und der Kämpfe, welche dieser vorhergingen, die Corsica in eine Einöde verwandelte. Von Bruno Geiser enthält der Kalender eine historische Skizze aus Alt-Griechenland. Er schildert Pand und Leute, Griechenland in der Zeit historischer Dämmerung und die Verhältnisse in Sparta und Athen während ihrer Blüthezeit.

Außerdem sind in dem Kalender eine Reihe belehrender Aufsätze enthalten, z. B.: Ueber Dampffesterexplosionen; die bevorstehende „elektrische“ Revolution: Telephon, Phonograph, Mikrophon; Die Wanderheuschrecke u. s. w. Ferner sind kleinere Aufsätze, Anekdoten, Singsprüche u. in reicher Menge vorhanden, und zum Schluß folgt eine Tafel der Hochwasserzeiten in Cuxhaven für das Jahr 1879 nebst einem Anhang, eine Tafel zur Stellung einer Uhr und ein vollständiges Verzeichniß der Messen und Märkte. — Die weite Verbreitung, die der Kalender in früheren Jahrgängen gefunden hat, ist ihm also auch in der vorliegenden Ausgabe zu wünschen.

Im Verlage unseres Genossen Karl Grillenberger ist erschienen und durch die Genossenschafts-Buchdruckerei in Nürnberg zu beziehen: „Der deutsche Arbeiter-Kalender“ für das Jahr 1879. Derselbe enthält: Kalenderium, die für die Arbeiter und Gewerbetreibenden wichtigsten Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung, das Haftpflichtgesetz, das Gesetz betreffend die Beschlagnahme des Arbeits- und Dienstlohnens, das Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung, Postalisches und einen Notizen-Schreibkalender.

Die späteren Begebenheiten führt der Artikel im „Vorwärts“ im Wesentlichen richtig an.

Ich füge noch das Folgende bei und ersuche Sie um die Aufnahme in Ihrem geschätzten Blatte.

Am Abend des 25. Juli 1844 gab mein Vater zwei Exemplare seiner Schrift: „Die letzten 12 Jahre meines Lebens“ in Berlin zur Post. Das eine war an den Buchhändler Brodhäus in Leipzig adressirt, das andere an seinen Bruder Wilhelm in Schlesien mit der Bitte, das Schriftstück Niemand anderem auszubändigen, als einst seiner Tochter Elisabeth. Diese beiden Exemplare geriethen gleich nach dem Attentat in die Hände der Polizei.

Später bei meiner Privatgefängenschaft in Westphalen, im Hause eines pietistischen Pfarrers, versuchte Herr Albert Dulk, aus Leipzig kommend, von mir Daten für eine Biographie meines Vaters zu erlangen, wurde aber umgehend polizeilich zum Orte hinausgemahregelt.

Nachdem ich im Jahre 1848 in Zürich die Biographie meines Vaters geschrieben, wurde mir im Jahre 1849 bei meiner Rückkehr nach Süddeutschland, von wo ich nach Berlin um einen Heimathsschein schrieb, dies Gesuch abgeschlagen: da ich das Urrecht auf ein solches Document verloren. Unterzeichnet war der Bescheid: Kühlwetter. In Folge des Mangels eines Legitimationspapiers wurde ich dann von einem Orte zum andern gejagt bis mir schließlich nichts übrig blieb, als ein Asyl in Amerika zu suchen. Hier lebe ich jetzt alt und arm — die Preise für Fronenarbeit sind auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Seit Jahren ist es mein Trachten, mir Mittel zur Gründung einer kleinen sicheren Erpntz für mein Alter zu schaffen. Zu diesem Zwecke wandte ich mich vor bald 3 Jahren an den Reichskanzler Bismarck, ihn ersuchend, dahin zu wirken, daß ich den Rest meines ehemals von mütterlicher Seite flammenden confiscirten Besitztums zurückerhalte. Ich erhielt darauf schnellen Bescheid, dessen Hauptpassus lautet „daß die noch vorgefundene Habe beim Tode meines Vaters laut Erkenntniß confiscirt und vernichtet worden sei.“ (Bezeichnet: In Vertretung Friedberg.) Ein Gesuch an den Kronprinzen im März dieses Jahres gelangt, im Falle meiner Rückkehr nach Deutschland mir freien ungehinderten Aufenthalt zu gewähren, blieb ohne jeden Bescheid!

Elisabeth Tischler.

— Volkskalender für 1879. Braunschweig, Druck und Verlag von W. Brade jun. Preis 50 Pf.

Dieser Kalender, dessen Inhalt unseren Lesern durch die Inserate bereits bekannt ist, verdient ebenso wie der „Arme Konrad“ die wärmste Empfehlung. Auf 104 Seiten in Quart wird — neben dem Kalenderium mit Schreibkalender — ein reichhaltiges Material belehrender und unterhaltender Lectüre geboten, und sind die wissenschaftlichen Aufsätze durch zahlreiche Illustrationen, welche beigefügt sind, erläutert.

Wir heben Folgendes hervor:

„Heute nun kommt die Dame zu mir und sagt in einiger Verlegenheit: „Ich würde das Buch jungen Mädchen doch nicht als Lektüre empfehlen.“ Dann wies sie auf eine Stelle hin, wo Lasker die Tochter Gottfried Kinkel's, auch ein Opfer der „Rannesseele“, jagt, nachdem er sie durch seine hinreißende Rednergabe betäubt hatte: „Ja, Vater, Dieser wird uns das Vaterland wiedergeben und unsere Leiden rächen!“ — „Wissen Sie“, sagte mein Besuch, „daß er auch mir einst feierlich gelobte —“ — „Doch nicht Liebe und Treue?“ — „Nein, feierlich gelobte, der Disraeli Deutschlands zu werden!“ — „Ich lachte krampfhaft und vor meinen Augen tanzten sämtliche Dachshunde der Welt Ballet und die Baumstämme wuchsen zu Mastbäumen.“ — „Der Disraeli Deutschlands! Das werde ich dem Reichskanzler benutzieren.“ — „Ach nein, lassen Sie das, dieser Plan ist seit vorigem Jahre von ihm aufgegeben. Erinnern Sie sich nicht des auffallenden Kostümwechsels in der letzten Saison?“ — „Ja wohl, er erschien plötzlich in phantastischen kurzen Jaquet, hellen Beinleidern, rother Cravatte und weitem Hemdtragen; das Letztere wäre Stroussberg am meisten aufgefallen.“ — „Sie wissen doch auch, daß er hier drüben in derselben Pension wohnte, wo sich Herr von Forderbed mit seinen beiden Töchtern aufhielt.“ — „Sehr genau, statlicher Mann und statliche Damen, der keine Lasker lief immer nebenher wie ein Wiesel in buntem Sammetfell.“

„Ja, und damals war Lasker gerade drei Wochen lang der Gast Gambetta's auf seinem Schlosse hier bei Montreux gewesen, und da unsere Damenwelt es als noble Passion betrachtete, für Gambetta zu schwärmen, so beschloß Lasker, Deutschlands Gambetta zu werden.“ — „In der That, sehr weise.“ — „Das fing er nun folgendermaßen an: Zuerst kleidete er sich, so gut dies bei den so himmelweit verschiedenen Körperverhältnissen anging, genau so wie der einstige Diktator und zwangte sogar aus seinem wulstigen Haupthaar einige Locken zu seinem Herabhängen über die Stirn.“ — „Vermuthlich damit Betrusch eine geschichtliche Stirnlocke findet, wenn er einmal wieder historisches Blech zum Besten giebt.“ — „Lassen Sie mich doch ausreden. Sodann studirte er sämtliche Reden Gambetta's, welche derselbe in der französischen Kammer im vorigen Jahre gehalten, in der Ursprache und lernte sie auswendig, übersezte sie dann in's Deutsche und trug davon einige im engeren Kreise vor, welche er anlässlich der Wahlprüfungen im deutschen Reichstage zu halten gedachte.“ — „Sehr interessant und ich will mich beeilen, dem deutschen Publikum Nachricht davon zu geben, daß es hoffen darf, bald Gambetta'sche Reden im deutschen Parlament zu hören, wenn es nicht vielleicht schon einige gehört hat. Doch, erzählen Sie weiter.“

„Es kommt nur noch das Ende. Als Herr Lasker glauben mochte, sich in seiner Rolle den Damen interessant genug gemacht zu haben, da glaubte er weiter, so sagt man in sehr eingeweihten Kreisen, wieder einmal die Zeit gekommen, seinem scheinbar lebenslänglichen Junggesellenstand zu entsagen und — und —“ — „Und Herr v. Forderbed rief ihn zur Ordnung.“ — „Nein, eine zartere Hand reichte ihm —“ — „Aha, ich verstehe; nun, er wird auch diesen zu den übrigen hängen. Wissen Sie was, gnädige Frau, wir haben jetzt ein schönes Mittel, den Mann zu bestrafen.“ — „Und welches?“ — „Ich schreibe diese Historie an das Central-Organ der Sozialdemokraten — und bereite diesen armen gebedten Menschen sowie allen denen, welche die Laskerzunge klingen, eine heitere Viertelstunde und confortire zugleich vor der Geschichte, wie im Jahre 1878 die Menschen ausgelesen haben, welche Gesetze machen, um das bürgerliche Recht und die bürgerliche Freiheit ihrer verlogenen Phrasen und ihrer heuchlerischen Moral in die Hände des Polizeibüttels zu legen.“

Correspondenzen.

Berlin, 28. September. Unser hiesiges Parteiorgan giebt eine interessante Zusammenfassung der Auflösungsgründe, die man in letzter Zeit in sozialdemokratischen Versammlungen in Anwendung gebracht hat. Dasselbe schreibt: Zum Kapitel der Versammlungsauflösungen wollen wir ein altes Vorkommniß aus der Zeit des Hindelsbeyer'schen Regiments mittheilen, damit unsere Leser sehen, wie unsere jetzigen Auflösungen nur die getreue Copie der damaligen sind. Herr Pagke und der Wachtmeister Kaiser haben im Jahre 1860 eine Versammlung überwacht, und wurde dieselbe plötzlich von Pagke im Namen des Gesezes aufgelöst, weil Einer der Anwesenden, der Maschinenbauer Prell — Herrn Pagke angesehen hatte! Bis jetzt sind neben den gesetzlichen Gründen uns gegenüber folgende Motive zur Begründung der Versammlungsaufösungen geltend gemacht worden:

- 1) Weil der Mittelgang im Saale voller Menschen stand.
- 2) Weil ein Fenster offen war und der überwachende Beamte dadurch zu der Ueberzeugung gelangte, es tage eine Versammlung unter freiem Himmel.
- 3) Weil Menschen hinter einer verschlossenen Glasthür standen und in den Saal — hineinsehen; der Beamte löste im Namen des Gesezes auf, weil jene Menschen möglicherweise eine Scheibe einbrüden konnten.
- 4) Weil ein Anwesender während des Vortrages das Wort „Laskerlich“ gerufen hat.
- 5) Weil einzelne Anwesende bei einer Aeußerung des Redners gelacht haben.
- 6) Weil sich ein Hund in die Versammlung verlaufen hatte.

Vielleicht wird in nächster Zeit auch der von Herrn Pagke aufgefunden Grund wieder zur Geltung gebracht. Wir fragen aber nun alle im Reichstage sitzenden Gegner, ob sie denn glauben, daß durch solche Auslegung und Anwendung der Geseze die Achtung des Volkes vor dem Geseze vermehrt und erhalten werden kann? Wir fragen, ob sie denn nicht ein Wort des Tadels gegen dieses Vorgehen der Polizeibehörden haben und machen sie verantwortlich für die Folgen, die unausbleiblich aus solcher Gesezes-Interpretation entstehen müssen. Giebt es für das arbeitende Volk nur Pflichten und gar keine Rechte, dann wundere man sich auch nicht, wenn hin und wieder eine heftige Natur sich selbst Recht zu holen sucht!

Frankfurt a. M., 3. September. Wie allerwärts im lieben deutschen Reiche, so leistete auch hier in der jüngsten Zeit und leistet heute noch eine hohe Polizei in gewisser Beziehung wahrhaft Großes — und zwar, was doppelte Anerkennung verdient, ohne Ausnahmegeseze, einzig und allein mittelst „krasserer Bügel!“ So wurde jüngst in Bockenheim eine sozialistische Versammlung aufgelöst, weil nach deren Eröffnung behufs Dedung der Kosten eine Teilerfassung veranstaltet wurde. Diese Sammlung, meinte der Herr Polizeikommissar, sieht nicht auf der Tagesordnung (was ihm freilich Niemand bestritten kann!), deswegen — nun das versteht sich von selbst! — Daß die Gleichheit vor dem Geseze keine Phrase ist, beweist die jetzt erlassene Anordnung einer hiesigen hohen Obrigkeit, wonach die-

jenigen Wirthhe, bei denen man sich durch sozialdemokratische Lektüre „vergiften“ kann, um elf Uhr ihr Lokal zu schließen haben. Offentlich hat ja diese einem Theile der Wirthhe auferlegte Beschränkung nicht auch noch eine Schmälerung des jedem Unterthanen ausnahmslos zugestandenen Rechtes des — Steuerzahlens zur Folge! — Am 17. v. Mts. wurde Genosse Rudolf Döll, der sozialistische Reichstagskandidat, wegen seiner Candidaturrede mit einem Monat Gefängniß bestraft. Der Herr Staatsanwalt hatte zwei Monate beantragt. Ob Döll die ihm nach seiner angestrebten Wahlthätigkeit für sorglich gegönnte Erholung benutzen wird, um Buße zu thun und sich zu befehren, dürfte sehr fraglich erscheinen! — Wie ich in einem hiesigen Blatte lese, ist ja in dieser ohnehin schrecklichen Zeit eine ganz schreckliche Geschichte passiert: „Redakteur Kaiser, welcher im Freiburger Wahlkreise gewählt wurde, ist nicht nur der jüngste Reichstagsabgeordnete, er ist auch der erste Israelit, den das Königreich Sachsen in den Reichstag entsendet.“ Sozialdemokrat, jung und auch noch Jabe, — hui, wie fürchterlich! Was heutzutage nicht Alles passieren kann!

Was für sich ganz und gar widersprechendes Zeug schon über die Sozialdemokratie zu Tage gefördert worden ist, das weiß Jeder, der auch nur ganz oberflächlich die gegnerischen Einwände verfolgt. Der Zufall spielt mir da eine Nummer der „Neuen Frankfurter Presse“ (die sich, beiläufig bemerkt, in Frankfurt selbst keiner großen Nachfrage zu erfreuen hat) in die Hand, wo ich in einem Heftchen: „Harmlose Reisebriefe“ (von Johannes von Dewall) folgenden Passus verübt finde:

„Diese Italiener sind aber ein härterer Menschenschlag als wir annehmen, sie ertragen Hitze und Kälte, sie arbeiten hart und machen nicht so viel Geschrei davon als bei uns in Deutschland, wo es bald durch die Herren Sozialdemokraten dahin kommen wird, daß Arbeiten überhaupt eine Schande ist und Jeder sich beklagt, wenn er nicht als Millionär auf die Welt gekommen ist, als hieße es nicht: „Im Schwitze Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen“... ein Fluch, der sich in Segen gewendet hat, denn was wäre der Mensch ohne Arbeit! Und steht nicht in der Bibel: „Bete und arbeite!“

Ist das nicht mehr, wie die Wahrheit auf den Kopf gestellt? Kann man denn nicht als Geringstes von einem Zeitungsschreiber verlangen, daß er das Programm einer Partei kennt, über die er sich zu Bericht zu fügen erdreistet? Oder kennt er das Programm und läßt absichtlich? Ersteres wäre dumm, letzteres aber gemein im höchsten Grade. Uebrigens möchte ich einmal das „Geschrei“ hören, wenn solch ein „harmloser“ Reisebriefschreiber anstatt seiner Thätigkeit einmal nur zehn Stunden lang Zimmermann, Schuster oder Schmied spielen sollte. Ich würde ihm dieses „Arbeiten“ so wenig zur „Schande“ rechnen, wie ich ihm sein Schriftstellern zur Ehre rechne.

Einer der traurigsten Fälle von dem seitens gewisser Leute so oft verhöhten Arbeiter-Risiko mag den Schluß meines Berichtes bilden. Am 19. August Morgens gerieth auf der Böhnd'schen Baufabrik in Bockenheim ein siebenzehnjähriger Arbeiter unter die Transmission einer Schneidmaschine und wurde derart verletzt, daß er alsbald verschied und nach dem Leichenhause gebracht werden mußte. Dem Unglücklichen waren beide Beine, ein Arm und der Kopf theils zerquetscht, theilweise ganz abgerissen worden. — Der richtige Philister leicht Derartige, um daraus den Schluß zu ziehen, daß jedenfalls nur „Unvorsichtigkeit“ das Unglück herbeigeführt habe; etwas gefühlvollere männliche oder weibliche Herzen versteigen sich bis zu dem Ausrufe: „Ach, das ist doch schrecklich!“ — Doch halt, ich nehme ein anderes Blatt zur Hand, wo der eben berichtete Unglücksfall bereits in vollständig mündgerechter Fassung erscheint. Der Arbeiter kam nämlich „unvorsichtigerweise“ einer Transmission zu nahe! Tausende von Leuten sind freilich viel „vorsichtiger“ — sie überlassen das Arbeiten ganz und gar Anderen und nagen trotzdem nicht am Hungertuch! „Bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung“!!!

„Die Sozialdemokraten verhöhnen die sittlichen und staatlichen Einrichtungen und „unsere Familie!“ so stand in einem liberalen Wahlflugblatt! Und so wie folgt stand vor einiger Zeit zu lesen in den Lokal-Nachrichten: „Auf dem Sandweg wurde eine Gesellschaft bekannter „Damen“ mit einer Anzahl den sogenannten besseren Ständen angehöriger Herren, die sich eine vergnügliche Nacht bereiten wollten, ausgehoben.“ — Dergleichen „Gesellschaftsordnung“ verhöhnen die bösen Sozialdemokraten freilich, sie verabscheuen solche und sie wollen dieselbe nebst vielen anderen Salschten und Berwerflichen — untergraben! Hui!

Schellenberg, 13. September. Unser Genosse Gladewitz hat vor einiger Zeit in der „Chemnitzer Freien Presse“ folgende treffliche Correspondenz veröffentlicht:

In einer früheren Nummer des „Limbacher Wochenblattes“ befand sich ein aus irgendwelchem Bureau an die kleinen Blätter versandter Artikel, resp. Waschzettel, über Ferdinand Lassalle, und es wird darin der todte Lassalle auf Kosten seiner lebenden Gesinnungsgenossen stark herausgestrichen, doch gerade weil es auf unsere Kosten geschieht, erscheint Lassalle in einem ganz anderen Lichte, als wie man ihn bei Lebzeiten betrachtete. Er (Lassalle), heißt es, ist der Vater unserer heutigen Sozialdemokratie. Aber die Letztere ist ein entartetes Kind des großen Vaters, denn Lassalle war ein Patriot, so gut wie irgend Einer. Die heutige Sozialdemokratie dagegen hat die Vaterlandslosigkeit auf ihr Programm gesetzt. Lassalle vertrat den großdeutschen Gedanken unter Preußens Führung“ u.

Wenn der Vobredner Lassalle's wider Willen seine Schriften durchgelesen hätte, so würde er schon in den Einleitungssätzen seiner „Auffassenrede vor den Geschworenen zu Düsseldorf, gehalten am 3. Mai 1849 gegen die Anklage: Die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben“, folgenden Passus gefunden haben: „Ich aber, meine Herren, werde Ihnen stets mit Freuden bekennen, daß ich meiner innern Ueberzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß ich meiner innern Ueberzeugung nach ein entschiedener Anhänger der sozialdemokratischen Republik zu sein die Ehre habe.“ Nicht das nach „Preußen-Patriotismus“? nach Vertrauensseligkeit in die Pläne der Hohenzollern? Aber noch mehr: ein Lieblings-vorwurf der Liberalen ist es, zu sagen, daß Lassalle im Einverständnis mit Bismarck gehandelt habe, um die Liberalen zwischen der Charybdis der Conservativen und der Scylla der Arbeiterbewegung dem sicheren Verderben zu weichen. Hören wir, was Lassalle über seine Verhältnisse zu Bismarck und den Liberalen in seiner berühmten Rede: „Die Feste, die Presse“ u.“ sagt. Es heißt da: „Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn v. Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: „Er ist ein Mann, Jene aber (die Fortschrittler) sind alte Weiber!“ Die Freundschaft zwischen Bismarck und Lassalle ging also so weit, daß er daran dachte, Flintenschüsse mit ihm zu wechseln. Dies Freundschaftszeichen

*) Auch Herr v. Bismarck hat dies in seiner höchst „geistvollen“ Rede vom 17. d. M. verflucht. R. v. B.

übertrifft das Absenden von Glückwünschen der Liberalen an Bismarck, der jetzt ihr Halbgoß ist oder wenigstens war, denn die fortgesetzten Fehltritte, welche die Liberalen sich von dem genialen Staatsmann applizieren ließen, bringen sie bei dem Volke immer mehr um den Kredit. In Bezug auf die noch heute in Preußen bestehende, zu Ende des Jahres 1848 aufgetroffene Verfassung spricht sich der Patriot Lassalle gleich nach obiger Stelle folgendermaßen aus: „Wir haben kein prinzipielles Interesse (an den Landtagswahlen), weil 2. die preussische Verfassung, um die gekämpft wird, keine zu Recht bestehende Verfassung ist und noch nie auch nur einen Tag lang eine zu Recht bestehende Verfassung war.“

Ein neuer Beweis von dem Vertrauen, das er auf Preußens Regierung setzte, auf eine Regierung, die seiner Ansicht nach mit einer nicht zu Recht bestehenden Verfassung regierte. In Bezug auf die wirtschaftliche Stellung der Arbeiter im heutigen Staate spricht sich Lassalle in seinem „Arbeiterprogramm“ aus. Es heißt da: „Die indirekte Steuer, meine Herren, ist somit das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das große Kapital verwirklicht und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürdet.“ Heißt das nicht bei Euch, Ihr „Ordnungshelden“, die bestehende „Ordnung“ untergraben, den Klassenhaß schüren, Aufreizung der Besitzlosen zu Haß und Verachtung gegen die Besitzenden? Gewiß! denn Lassalle selbst brachten ja die obigen Aeußerungen auf die Anklagebank und führten zur Verurtheilung zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe, von deren Abbüßung ihn nur der jähe Tod befreite. So viel ist sicher, wenn Lassalle noch lebte, würde er noch heute, wie zu Lebzeiten, von den Vertretern der heutigen „Ordnung“ tausendfältig angefochten und verleumdet werden. Der falsche Nimbus, mit welchem die Gegner, um ihren Zweck — uns zu diskreditiren — zu erreichen, ihn umgeben, muß also zerfliegen, wenn wir nur einige marfige Sätze des unerschrockenen Kämpfers zitiren.“

Öffentliche Quittung.

Seit dem 24. August d. J. habe ich vereinnahmt:

- a) Wahlfond.
- Salzwedel auf Liste v. sechs Genossen M. 3,00; Finsterwalde v. Ungenannt 4,60; Sudenburg L. 1465 4,00; Schöbitmar v. W. 5,00; London d. Heinrich Hammermann 204,00; Dannenberg v. R. 0,60; Steele L. 1320 3,40; Gelsenkirchen d. Wagner 10,00; Kopenhagen v. Adler's Fabrik Kr. 1,89; do. v. Thorn's Fabrik Kr. 1,70 (zus. M. 4,09); Dessau d. R. Meiser 13,95; Wera d. F. W. für d. letzten Nachtrapper Wahlrecht 3,00; Baden-Baden L. 585 2,90; Gelsenkirchen v. Mehreren 21,05; Leipzig d. Rebel („Fadel“) 43,31; Bayreuth v. Tischlern 1,40; Oberlungwitz d. Vogel 0,60; Hamm u. Horn Rest der Lokalfasse d. Weiphal 6,19; Köln v. Goldarbeitern 7,50; Furtth v. Ch. L. 4725 12,10; Leipzig Ueberkauf der Kasse des Wahlcomités 198,96; Stuttgart L. 984 2,40; Chaug de-Fonds d. R. Pabst 2,43; Siebenlehn L. 1586 5,60; Hamburg v. R. d. Deroff 1,00; New York d. F. Filly Rest d. Sammlung 126,30; Hamburg u. Bororte 47 diverse Zahlungen, quittirt im „Hamburg-Altonaer Volksblatt“, mit zusammen M. 222,33.

- b) Unterstützungsfond.
- Cassel v. Diverfen d. Pianofuch 40,00; Kiel von den Bienen d. R. 8,60; Vab-d von Gefangenen Eintracht 11,43; Pagan d. W. Weib 4,69; Offenbach v. Metallarbeitern 5,45; Leipzig d. R bel („Fadel“) 8,95; Stolberg v. R. A. L. d. J. A. F. 10,30; Chicago v. John Feltes 78,29; London v. Kaufmann 5,00; Haffitz v. Sievers 3,00; Ob-lungwitz d. Vogel 4,00; Kiel aus der Sparbüchse bei R. 19,80; Barmstedt v. Lehrlingen 9,50; Nieder-Ernstorf von einem Geburtstage 3,00; Berlin v. W. R. 1,40; Gaarden d. L. 6,00; Hanau v. Lassalle's Todtenfeier 1,00; Burg bei R. von Lassalle's Todtenfeier 5,80; Winterthur vom deutschen Verein bei Lassalle's Gedächtnisfeier 8,00; Hannover d. Vetter von einer Geburtstagsfeier der Schuhmacher 1,50; Hamburg und Bororte 24 diverse Zahlungen, quittirt im „Hamb.-Altonaer Volksblatt“, mit zusammen M. 165,30.

Alle noch an den einzelnen Orten vorhandenen Gelder für die Kasse des Central-Wahlcomités sind sofort an den Unterzeichnerten zu senden, da die Abrechnung in diesen Tagen abgeschlossen wird.

Hamburg, 25. Septbr. 1878.
August Weib, Rödingsmarkt 12.

Briefkasten
der Redaktion. X in G.: Sind keine Briefe angekommen. — D. J. in Acherleben: Briefe nicht erhalten. — R. M.: Brief erhalten; Antwort auf Ihre Frage ist ertheilt in Nr. 114.
Freund Rudolf Schulz aus Herfort wird dringend ersucht, seine Adresse anzugeben.
Otto Hansen in Barnsüdt.

Unterstützungsfonds.
Bon Sidlbrg Bordeaux 6,40.

Für ein in einer größeren Stadt Süddeutschlands zu gründendes, entschieden freisinniges Tagblatt wird ein tüchtiger und erfahrener **Redakteur gesucht**, (S. 158) [2-10] der in der Lage ist, sich mit M. 10,000 an dem Unternehmen zu betheiligen. Offerten unter L. M. besördert die Exped. d. „Vorwärts“.

Im Verlag von Emil Sauerstein in Göttha ist erschienen: **Elementar-Lehre für Arbeiter-Gesang-Vereine.** Preis: 20 Vfg., 20 Stück 3 M., 50 Stück 5 M. (20)

Neueste Männer-Quartette.
Eben verließ die Presse:
Beim Wandern.
Heitere Lieder für 4 Männerstimmen.
Componirt von
C. Kuntze.

Op. 299. Nr. 1-4 in 1 Hefte. Part. u. Stimmen M. 3,50. Nr. 1. Beim Wandern. — Nr. 2. Am Thorhaus. — Nr. 3. Waldsträume. — Nr. 4. Einsames Wandern.
Ein erfahrener Dirigent schrieb mir über dieses neueste Werk des allbeliebten Quartett-Componisten Kuntze: „Ich bin überzeugt, dass „Beim Wandern“ Jedem in Text und Composition gefallen muss. Es ist ein Werk, welches mit Lust und Liebe gearbeitet wurde und beim Sänger Lust und Liebe erwecken wird.“
Gegen Einsendung des Betrages versende ich franco, auch stehen den Herren Dirigenten obige wie alle andern Compositionen für 4 Männerstimmen etc. gerne zur Ansicht zu Diensten.
Pet. Jos. Tonger, Cöln a. Rh.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Gähf in Leipzig. Redaktion und Expedition Fästerstr. 12. II. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.